



## Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik

Band 1 (2019): Lyrik und Erkenntnis

Herausgegeben von Ralph Müller und Friederike Reents

Müller, Ralph: Wertung und Erkenntnis in der Lyrik.

In: IZfK 1 (2019). 263-283.

DOI: 10.25353/ubtr-izfk-fb65-ace6

**Ralph Müller (Fribourg)**

### Wertung und Erkenntnis in der Lyrik

#### *Evaluation and Cognition in Lyric*

Evaluation in lyrical poetry is mostly uncharted territory, although subgenres such as panegyric or elegy suggest that it has a rich tradition. This contribution proposes a definition of evaluation in lyrical poetry and explores possible forms and functions of such evaluations in selected examples. The analyses suggest that contemporary poetry, although it may be full of evaluative expressions, provides few clues to the actual object of evaluation or the axiology of evaluation, which makes evaluation in poetry appear vague, incomplete or enigmatic. Despite this tendency towards vagueness, evaluation in poetry may help to convey knowledge to its recipients. Among others, poems by Erika Burkart, Daniela Danz and Wulf Kirsten will demonstrate that evaluation may serve as an enhancement of represented experiences, in particular by tapping into a phenomenological knowledge of ‘what-it-feels-like’ to be in such and such a situation.

*Keywords: lyrical poetry, evaluation, cognition, knowledge-by-acquaintance, contemporary poetry, Erika Burkart, Daniela Danz, Wulf Kirsten*

#### *Wertung in Lyrik?*

Im Zusammenhang von Wertung in der Lyrik fallen uns unter Umständen zunächst ältere Beispiele ein, vielleicht die erste Zeile von Friedrich Gottlieb Klopstocks „Der Zürchersee“:

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Klopstock (2010: 95).

Schon die erste Zeile enthält verschiedene wertende Aussagen: ‚Natur‘ wird als ‚Mutter‘ bezeichnet und in den Bereich engster Verwandtschaft und behütender Sorge gestellt. Es gibt ästhetische Bewertungen: ‚Schön‘ ist ihrer Erfindung ‚Pracht‘. Die nachfolgenden Verse führen die ästhetische Bewertung mit dem Vergleich zur noch größeren Schönheit des betrachtenden, menschlichen „froh Gesicht[s]“ weiter aus, das „den großen Gedanken“ der Schöpfung reflektierend nachvollzieht. Sagte man, Klopstocks Ode sei bloß auf den Zürichsee geschrieben, so wäre das eine Verkürzung; das Gedicht gibt grundlegende Einstellungen der Natur und Schöpfung gegenüber zu bedenken – nicht zuletzt durch wertende Aussagen. Ebenso wertend ist Peter Rühmkorfs jüngerer Nach- und Gegengesang, der von Klopstocks erster Zeile ausgehend fortfährt:

Mit entspanntem Munde gepriesen; schöner ein künstlich Gebiß,  
das den großen Gedanken  
einer Schöpfung noch einmal kaut.<sup>2</sup>

Auch hier ist eine Bewertung erkennbar, und in diesem Fall nicht der Kieferorthopädie, sondern eine Feier der Kunstfertigkeit: das „künstlich Gebiß“ als Gedicht, das die Schöpfung behandelt, und Rühmkorfs parodistisches Wiederkäuen von Klopstocks Schöpfung.

Im weitesten Sinne bringt in obigen Beispielen ein lyrisches Subjekt oder ein Adressant<sup>3</sup> eine Einstellung zu einem Sachverhalt zum Ausdruck. Das ist schon eine Information, aber welche weiterreichende Erkenntnis könnte damit verbunden sein, wenn wir von dem trivialen Mitteilungswert absehen? Beim Klopstock-Beispiel könnte man das Gedicht als Einladung verstehen, eine vergleichbare Einstellung einzunehmen (zumal die Ode selbst einen geselligen Kreis von Gleichgesinnten präsentiert, dem man sich gewissermaßen mental anschließen kann). Aber seither haben sich die Bedingungen eines gesellschaftlichen Konsenses über Werte und Wertungen verändert. Spielt Wertung überhaupt noch eine Rolle in der Lyrik der Gegenwart? Diese Frage ist insofern nicht einfach zu beantworten, als es dazu bislang kaum Untersuchungen gibt.

Bei der Untersuchung von Wertungsfragen in Lyrik ist die Präposition ‚in‘ insofern eine wichtige Präzisierung, als es eine lang anhaltende Auseinandersetzung mit der Wertung *von* Literatur gibt,<sup>4</sup> die auch vielfach eine Wertung von Lyrik betrifft – man denke zum Beispiel an I.A. Richards normativ wertendes Kapitel über „schlechte Poesie“.<sup>5</sup> Hingegen hat Wertung *in* der Literatur nicht so häufig

<sup>2</sup> Peter Rühmkorfs „Variationen auf ein Thema von Friedrich Gottlieb Klopstock“ aus dem Band „Irdisches Vergnügen in g“ von 1959, hier: Rühmkorf (2016: 63).

<sup>3</sup> Zu dieser Terminologie vgl. Hillebrandt et al. (2019).

<sup>4</sup> Angesichts des Umfangs der Forschung zur Wertung von Literatur sei hier lediglich auf das vor wenigen Jahren erschienene Handbuch „Kanon und Wertung“ verwiesen, insbesondere auf die Beiträge Grübel (2013); Neuhaus (2013).

<sup>5</sup> Vgl. Richards (1985: 243-250).

die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und die Untersuchung von Wertung in der Lyrik steckt überhaupt in den Kinderschuhen. Wertung wurde, falls überhaupt, zumeist in erzählenden Texten behandelt. Aber tatsächlich hat erst die wegweisende Arbeit „Wertungen und Werte in Texten“ von Simone Winko (1991) die Frage der Wertung in der Literatur auf eine methodisch reflektierte Grundlage gestellt.<sup>6</sup> Eine längere Tradition der Analyse von wertenden Aussagen in Texten findet man in der Angewandten Linguistik.<sup>7</sup> Und in jüngerer Zeit haben vor allem korpuslinguistische Studien ein besonderes Gewicht auf die Identifikation von evaluativen Ausdrücken in Texten gelegt.<sup>8</sup> Allerdings weisen gerade diese korpuslinguistischen Studien erhebliche methodische Unterschiede zu hermeneutisch operierenden Untersuchungen auf, insbesondere was den Wertungsbegriff betrifft. Was also ist eine Wertung und wie erkennt man sie?

Folgt man der Angewandten Linguistik, dann wird man ein relativ breites Verständnis von Wertung antreffen. Die Korpuslinguistin Susan Hunston zum Beispiel versteht jede Form des Ausdrucks von Einstellung (“attitude”, “stance-taking” etc.) gegenüber einem Sachverhalt als “evaluation”.<sup>9</sup> Insofern werden wertende Aussagen durch eine ganze Palette von Merkmalen signalisiert, die Gewissheit, Subjektivität, Zweckmäßigkeit und dergleichen ausdrücken.<sup>10</sup> Unter diesem Blickwinkel interessiert sich die Korpuslinguistik etwa für Modaladverbien („vielleicht“) oder Formulierungen, die eine Aussage einer bestimmten Quelle zuordnen („seiner Meinung nach“), die im weitesten Sinne einen Sachverhalt bewerten.<sup>11</sup> Aus der Sicht der Linguistik ist Sprachverwendung ohne jegliche Wertung unter diesen Bedingungen selten. Beispielsweise enthält mein vorangegangener Satz eine Häufigkeitsbewertung („selten“). Zugleich habe ich die Aussage der Linguistik zugeschrieben, was eine Distanzierung implizieren könnte. Schließlich wäre es denkbar, dass die Wortwahl „ohne jegliche“ häufig in wertenden Aussagen anzutreffen ist und gewissermaßen unbewusst eine Wertung nahelegt. Es ist allerdings schwer vorstellbar, dass solche spezifischen Wertungsausdrücke bei Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern auf ein enthusiastisches Interesse stoßen würden.

Es ist geradezu bezeichnend, dass literaturwissenschaftliche Untersuchungen von Wertungen kaum ein vergleichbares Interesse für die Wertungsausdrücke entwickelt haben. Die Untersuchungen beziehen sich eher auf größere Zusammenhänge, die durch Interpretation erschlossen werden müssen, das heißt auf

---

<sup>6</sup> Vgl. insbesondere die Explikation von Wertungsbegriffen Winko (1991: 30-61); eine neuere Fassung des Analysemodells bieten Prinz und Winko (2013).

<sup>7</sup> Vgl. Sandig (1979); Stürmer et al. (1997).

<sup>8</sup> Vgl. z.B. Hunston (2011) sowie die Studien in Thompson / Alba-Juez (2014, eds.), Thompson / Hunston (2000, eds.).

<sup>9</sup> Vgl. Hunston (2011: 10f.); vgl. auch Thompson / Alba-Juez (2014: 13).

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Thompson / Hunston (2000: 21).

<sup>11</sup> Vgl. z.B. Conrad / Biber (2000).

sprachlich und kontextuell komplexe ‚Wertungshandlungen‘. Friederike Worthmann, die unter ‚literarischen Wertungen‘ hauptsächlich Wertungen von Literatur versteht,<sup>12</sup> untersucht Wertbehauptungen und Wertaussagen. Sie richtet also das Interesse auf komplexere Sinnzusammenhänge. Auch das Analysemodell von Simone Winko und Katharina Prinz stellt das Ziel in den Vordergrund, textinterne und kontextuelle Wertmaßstäbe und Wertgefüge zu rekonstruieren.<sup>13</sup> Damit werden im Vornherein Relevanzkriterien gesetzt, unter denen Wertungen beachtet werden. Indem einzelne Wertungshandlungen unter der Perspektive von allgemeinen Wertmaßstäben behandelt werden, treten bei literaturwissenschaftlichen Analysen insbesondere ästhetische oder ethische Fragen in den Vordergrund. Das müsste nicht so sein, aber aus literaturwissenschaftlicher Sicht und mit Bezug auf eine hermeneutisch operierende Textinterpretation leuchtet eine Schwerpunktsetzung auf Ästhetik und Ethik ein und wird auch im Folgenden übernommen.

### *Wertung und Erkenntnis*

Dass ein Interesse an Wertungen in Lyrik keineswegs randständig ist, lässt sich mit Jonathan Cullers These belegen (unter anderem aufgestellt in seiner 2015 erschienenen „Theory of the Lyric“), dass Lyrik als epideiktische Rede zu verstehen sei, die sich insbesondere durch Werturteile, Loben und Tadeln des Gegenstands der Rede auszeichne.<sup>14</sup> Demnach sollte ein Gedicht wie Philip Larkins „This Be The Verse“<sup>15</sup> nicht danach befragt werden, welche Art von fiktiver Figur solche Worte sprechen könnte. Vielmehr solle der Inhalt in seinem Geltungsanspruch für die Wirklichkeit geprüft werden. Gemäß Culler würden viele Gedichte Wertideale in einem neuen Licht erscheinen lassen, nachdrücklich Aspekte der Welt erschließen, loben, was beachtet und erinnert werden sollte, aber sie würden insbesondere Gedanken in leicht erinnerbarer Form anbieten, Wahrheiten, die von den Leserinnen und Lesern erwogen, aufgenommen und wiederholt werden sollten.<sup>16</sup> Es geht ihm dabei um einen Angriff auf die Tendenz, Lyrik in Analogie zum Drama als fiktionale Aussagen zu betrachten.<sup>17</sup> Gleichzeitig transportiert Cullers These eine Interpretationsanweisung, in Lyrik die realitätsbezogene Wertung zu erwägen. Doch obwohl er diese Anweisung wie eine All-

<sup>12</sup> Vgl. Worthmann (2004: 45f.).

<sup>13</sup> Vgl. Prinz und Winko (2013: 405f.).

<sup>14</sup> Vgl. Culler (2015: 130).

<sup>15</sup> Vgl. Larkin (1989: 180): „They fuck you up, your mom and dad. / They may not mean to, but they do. / They fill you with the faults they had / And add some extra, just for you // [...]“

<sup>16</sup> Vgl. Culler (2017: 33): „[T]hey [gemeint sind Gedichte wie Philip Larkins ‘This Be The Verse’] claim to cast values in a new light, ostensibly to disclose aspects of the world and praise what should be noted and remembered, but they claim especially to offer thought in memorable form, truths to be considered, absorbed, and repeated by readers.“

<sup>17</sup> Vgl. Culler (2015: 118-122).

Aussage über Lyrik formuliert, sollte sie nicht zu streng aufgefasst werden. Culler behandelt unter anderem auch offensichtlich fiktionale Gedichte als Wertungsaussagen über die Wirklichkeit, so zum Beispiel Goethes balladenartiges „Heidenröslein“.<sup>18</sup> Dass Cullers These nicht von einer unvermittelten Wertungsaussage über die Wirklichkeit ausgeht, lässt sich an seiner Analyse eines kurzen Gedichts von Willam Carlos Williams zeigen:<sup>19</sup>

so much depends  
upon  
  
a red wheel  
barrow  
  
glazed with rain  
water  
  
beside the white  
chicken.<sup>20</sup>

Aus der Sicht der Wertung fällt in der ersten Gedichtzeile eine ausgeprägt evaluative Äußerung auf („so much depends“). Die Gegenstände der Wertung (Wertungsobjekte) wirken aber seltsam. Man müsste wohl mehr über die rote Schubkarre und die weißen Hühner wissen, um der zum Ausdruck gebrachten Bewertung zustimmen zu können. Dennoch erweckt das Gedicht erfolgreich den Eindruck, eine wichtige Wertaussage zu vermitteln. Culler versteht es als mysteriöse Aufzeichnung einer Epiphanie. Dies ist eine Art und Weise mit der Irritation umzugehen, dass ein so einfaches Ding wie eine Schubkarre („wheel barrow“ wird in der bekannten Übersetzung von Hans Magnus Enzensberger etwas gehobener mit ‚Handwagen‘ übersetzt)<sup>21</sup> zum zentralen Objekt eines Gedichts gemacht wird. Die Irritation scheint auch nicht davon abzuhängen, ob es sich hier um eine erdachte Situation handelt oder ob Williams tatsächlich eine denkwürdige Begegnung mit einer Schubkarre hatte. Ungeachtet einer fiktionalisierenden oder nicht-fiktionalisierenden Lesart (diese Unterscheidung scheint bei diesem Beispiel auch nicht wirklich hilfreich zu sein) fällt eine bemerkenswerte Analogie zwischen der Einfachheit der Textanordnung und dem beschriebenen Genrebild auf. Das Gedicht zeigt, worüber es spricht, und macht auf diese Weise auf die Schönheit von Einfachheit überhaupt aufmerksam.

Culler legt nahe, dieses Gedicht (und andere) als rhetorisch kunstvolle Wirklichkeitsbewertung zu behandeln. Im Falle von William Carlos Williams Gedicht erscheint die Bewertung jedoch in einem Ausmaß rätselhaft, dass sie weitere Fragen aufwirft. Wie kommt es beispielsweise, dass kaum jemand vermutet,

<sup>18</sup> Vgl. ders., 22-24.

<sup>19</sup> Vgl. ders., 31f. Vgl. zu diesem Beispiel auch den Beitrag von Dieter Lamping in diesem Band, S. 17f.

<sup>20</sup> Williams (1973: 82).

<sup>21</sup> Vgl. die Übersetzung von Enzensberger in Williams (1973: 83).

es könnte im Gedicht um den praktischen Nutzwert der Schubkarre gehen? Immerhin könnte von einem solchen Nutzwert das Gelingen einer Gartenarbeit abhängen. Offenbar bedarf es sorgfältiger hermeneutischer Lektüre, bestenfalls sogar eines literaturwissenschaftlichen Verfahrens wie zum Beispiel dasjenige von Prinz und Winko,<sup>22</sup> um ästhetische Wertungen interpretativ zu erfassen oder wenigstens zu umreißen. Lyrik scheint also nicht (oder nur selten) unmittelbarer Ausdruck von Wirklichkeitsbewertung zu sein. Mit der Hilfe von Culler lässt sich aber die Relevanz von ästhetischen und ethischen Wertungen in Lyrik begründen. Diese liegt, wenn man Cullers Argumentation fortführt, nicht in der bloßen Mitteilung eines Werturteils, sondern in der darin vermittelten Erkenntnis über die Textwelt im Verhältnis zur Wirklichkeit.

Angesichts der Indirektheit oder gar Rätselhaftigkeit mancher Wertungen in der Lyrik mag man nun doch die Frage stellen, ob auf diese Weise Erkenntnisse vermittelt werden können. Erschwerend kommt hinzu, dass die Erkenntnisfunktion von Wertung insgesamt fraglich ist. Mit wertenden Aussagen wird nicht zuletzt in der Literaturwissenschaft häufig ein Mangel an Objektivität assoziiert. Beispielsweise wurde betont, dass sich literarische Werturteile „weder beweisen noch widerlegen“ lassen, allenfalls könnten die Wertungen selbst zum Gegenstand literaturwissenschaftlicher Untersuchung werden.<sup>23</sup> Inwiefern ein ‚Gesicht‘, das den Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt, „schön“ ist, wie dies etwa Klopstock behauptet, müsste demnach Gegenstand einer Debatte sein, es könnte aber als Geschmacksurteil nicht in den Bereich von Erkenntnishaftigkeit fallen. Allerdings halte ich die Auffassung, dass Wertungen völlig subjektiv seien, für zu streng. Klopstocks Verse informieren nicht nur über eine spontane Einstellung des Adressanten zum Zürichsee, sie vertreten ein Wertesystem, das dem Publikum thesenartig unterbreitet wird. Wertung ist in diesem Sinne mehr als eine bloß subjektive Behauptung. Man darf für Wertungen Begründungen einfordern, denn Wertungen spielen eine wichtige Rolle, um individuelle und soziale Handlungsweisen zu erklären bzw. zu plausibilisieren.<sup>24</sup> So kann über den Austausch von Wertungen, nicht nur in der Lyrik, Gemeinschaft gebildet werden.<sup>25</sup>

Dennoch unterscheidet sich ein Werturteil von anderen Formen des Feststellens. Der propositionale Gehalt der Aussage, dass Trier an der Mosel liegt, kann einer Wahrheitsüberprüfung unterzogen werden. Inwiefern Trier schön ist oder nicht, lässt sich als ästhetisches Urteil nicht endgültig überprüfen; man könnte allenfalls Argumente und Begründungen darüber austauschen. Das hat Konsequenzen für den erkenntnistheoretischen Status von Wertungen. Sofern eine Wertungshandlung nicht am Sachverhalt durch Messung überprüft werden kann, würde sie aus dem Bereich einer philosophisch strengen Verwendung des Erkenntnis-

---

<sup>22</sup> Vgl. Prinz und Winko (2013: insbesondere 405f.).

<sup>23</sup> Vgl. Fricke (1991: 147).

<sup>24</sup> Vgl. bspw. Winko (1991: 10).

<sup>25</sup> Vgl. Thompson / Hunston (2000); Hunston (2011: 12f.).

begriffs fallen, der ‚Erkenntnis‘ als ein Synonym von ‚Wissen‘ versteht.<sup>26</sup> Aus der Sicht eines strengen Erkenntnisbegriffs fällt Wertung nicht unter ein begründetes ‚Wissen-dass‘, wäre also nicht als ‚Proposition‘ formulierbar, die wahr oder falsch sein kann, und wäre somit weder wahrheits- noch erkenntnisfähig.<sup>27</sup> Allerdings wurden in der Philosophie auch weniger strenge Erkenntnisbegriffe vertreten. So hat etwa Gottfried Gabriel darauf bestanden, ‚Erkenntnis‘ nicht auf ein propositionales ‚Wissen-dass p‘ einzuschränken, und er hat insbesondere in der Literatur Beispiele für ‚nicht-propositionale Erkenntnis‘ herausgestellt.<sup>28</sup>

Die Position von Gabriel eröffnet die Möglichkeit, dass Wertung erkenntnisfähig sein könnte, selbst wenn sie nicht auf im engeren Sinne wahrheitsfähige Aussagen bzw. Propositionen zurückgeführt werden kann. Als Beispiel für nicht-propositionale Erkenntnis wird etwa das sogenannte ‚phänomenale Wissen‘ genannt, das aufgrund der ‚anschaulichen Fülle‘ der Gegenstandserkenntnis ein ‚Wissen-wie-es-ist‘ impliziert.<sup>29</sup> So könnte man zum Beispiel das Wissen, dass eine regennasse Schubkarre neben weißen Hühnern steht (Williams), von dem phänomenalen Wissen unterscheiden, welcher Eindruck damit verbunden ist. Auch wenn man, nach gängiger Auffassung, phänomenales Wissen nur durch das Erleben des Zustands erwerben kann,<sup>30</sup> gilt Literatur (und nicht zuletzt Lyrik) als ein potentes Mittel zum Ausdruck und zur Erzeugung solcher Zustände.<sup>31</sup> Das anhaltende literaturwissenschaftliche Interesse an William Carlos Williams’ Gedicht legt ja nahe, dass manche Leserinnen und Leser auch an dem kleinen Gebilde selbst eine ‚Epiphanie‘ erfahren, die mit der überraschten Wahrnehmung des ‚Genrebildes‘ von roter Schubkarre und weißen Hühnern vergleichbar ist.

Sogar wenn man also in einer strengen Auslegung Wertungshandlungen jeglichen Wahrheitswert abspricht, so sind sie damit nicht unbedingt von allen Formen

---

<sup>26</sup> Beispiellhaft die zentrale Bestimmung von ‚Erkenntnis‘ im „Neuen Hdb. Philosophischer Grundbegriffe“: „Erkenntnis ist intersubjektiv verfügbares, objektiv gültiges, *satzförmig-theoretisches Wissen*, mithin eine Beziehung von (theoretischer) Vernunft und Wirklichkeit, in der die Bedingung der Wahrheit erfüllt ist“ (Kolmer 2011: 690). Die gegenläufige Auffassung vertritt beispielsweise Gabriel (2016: 1): „Als besonders problematisch erweist sich die Gleichsetzung von Erkenntnis mit theoretischem Wissen, weil Erkenntnis damit einzig an wahren Aussagen festgemacht und als propositional bestimmt wird.“ Vgl. zudem Gabriel (2015: 59f.).

<sup>27</sup> Zu den üblichen Bedingungen von ‚Wissen‘ für literaturwissenschaftliche Anwendungen vgl. u.a. Köppe (2007: 400-402).

<sup>28</sup> Vgl. zu dieser philosophischen Debatte den Beitrag von Schildknecht in diesem Band.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu auch Schildknecht (2016: 35) und Gabriel (2015: 142-144).

<sup>30</sup> Vgl. Schildknecht (2016: 20).

<sup>31</sup> Eine empirische Studie (Gittel / Deutschländer / Hecht 2016: 152-154) hat kürzlich belegt, dass sich intendierte, ausgedrückte und von den Leserinnen und Lesern erfahrene Stimmungen unterscheiden, dass Stimmungen von Autorschaft und Leserschaft mit größerer Übereinstimmung bezeichnet werden, wenn letztere mit dem ausgedrückten Zustand vertraut ist. Es konnten sogar Hinweise gefunden werden, dass unter bestimmten Umständen ‚Wissen-wie-es-ist‘ erworben werden kann.

der Erkenntnis ausgeschlossen. Es ist anzunehmen, dass sie eine wichtige, wenn auch derzeit noch nicht näher bestimmte Rolle bei der Konstituierung von ‚Wissen-wie-es-ist‘ spielen. Dass Wertungshandlungen zudem geeignet sind, Aufmerksamkeit und Einstellung zu lenken, ist am kleinen Gedicht von Williams abzusehen. Das Beispiel legt zugleich nahe, dass es vielleicht nicht nur um phänomenales Wissen darüber geht, welchen visuellen Eindruck beispielsweise eine Schubkarre im amerikanischen Bundesstaat New Jersey hinterlassen haben mag. Überzeugender wäre meines Erachtens die Annahme, dass es um eine grundlegende Einstellung dazu geht, was und wie etwas als ästhetisch eingeschätzt werden kann. Auf diese Weise lässt sich das Gedicht auch sinnvoll, wie dies Culler nahelegt, als Statement über die Welt lesen – oder besser: als Einladung, Wertungsperspektiven auf Sachverhalte einzunehmen. Allerdings hat Culler diese Auffassung als grundlegende Interpretationshypothese vorgeschlagen und keine Analyse von Wertungen im engeren Sinne entwickelt. Bevor also die Bedeutung von Wertungen in Gedichten weiterverfolgt werden kann, sollte untersucht werden, in welcher Form Wertungshandlungen überhaupt in Gedichten vorkommen.

### *Wertungshandlungen*

In einem gewissen, trivialen Sinne ist schon die Entscheidung, ein Gedicht zu publizieren, eine Wertungshandlung. Dennoch ist es nach meinem Dafürhalten nicht hilfreich, wenn man von der undifferenzierten Annahme ausgeht, dass alle Lyrik wertend sei. Interessanter ist dagegen, Unterschiede zwischen einzelnen Texten, Gattungen und Epochen zu suchen. Erste Hinweise, dass lyrische Wertungshandlungen tatsächlich literarhistorischen Veränderungen unterworfen sein könnten, liefern ‚distant-reading‘ Methoden, also elektronische Vergleiche größerer Textmengen. Für einen solchen Vergleich wurden in diesem Fall Verstexte aus dem Korpus von „Zeno.org“ erfasst, die ‚letzter Hand‘ im Zeitraum von 1859 bis 1909 erschienen sind. Die Wahl des Zeitraums hängt einerseits damit zusammen, dass aus urheberrechtlichen Gründen die Lyrik auf Zeno.org ab dem ersten Weltkrieg weniger gut abgedeckt ist. Andererseits werden orthographische Abweichungen ein immer größeres Problem, je weiter man sich von der Gegenwart entfernt. Die Texte in Zeno.org sind annotiert und enthalten unter anderem die Information, ob es sich um Verstexte handelt.<sup>32</sup>

Im Hinblick auf die Gegenwart wurden Originalbeiträge und deutsche Übersetzungen von „Lyrikline.org“ – auf dem Stand von Januar 2018 – aufgenommen. Lyrikline ist eine umfangreiche Sammlung von lyrischen Texten, vielfach

<sup>32</sup> Das heißt leider auch, dass Lyrik und Versepiik nicht differenziert werden. Besonders umfangreiche Texte wurden deshalb nochmals geprüft und ausgeschieden, falls es sich eindeutig um Versepiik handelte. Kürzere Balladen wurden bei diesem Vorgehen nicht erfasst und sind ebenfalls im Korpus enthalten. Ebenso könnte man diskutieren, inwiefern die vielen Epigramme, die im Korpus enthalten sind, unter einen engeren Lyrikbegriff fallen.

mit Tonaufnahmen der Dichter. Es scheint, die Auswahl der Texte, die auf Lyrikline anzutreffen sind, hat sich unter anderem aus pragmatischen Gründen wie bspw. der Verfügbarkeit von Tonaufnahmen ergeben. Vielfach gehen die Texte auf Lyrikline auch auf Übersetzerworkshops zurück. Trotz solcher Einschränkungen ist die Auswahl von Lyrikline sehr groß. Lyrikline umfasst sogar mehr Gedichte als die Auswahl von über 8000 Gedichten, die der vorliegenden Untersuchung zugrunde liegen. Die reduzierte Anzahl zeigt lediglich, welche deutschsprachigen Schrifttexte meiner Suche zur Verfügung standen (denn Illustrationen und Tondokumente konnten nicht transkribiert werden).

Tab. 1.1:

Übersicht über die verwendeten Korpora

	Zeno 1859-1909	Lyrikline
Anz. Texte	9.496	8.491
Anz. Wortvorkommnisse [Token]	1.283 Tausend	1.292 Tausend

Man kann die Korpora nicht zuletzt im Hinblick auf häufig verwendete Ausdrücke auswerten. Dies ergibt neben trivialen Auskünften über die Veränderung von Orthographie hinaus Informationen über bevorzugte Stichwörter.

Tab. 1.2:

relative Worthäufigkeiten: positive Keywords

Ausdruck	Freq. Lyrikline (absolut)	%-Anteil Lyrikline	%-Anteil Zeno
Oder	3'449	0.27	0.06
Körper	1'166	0.09	-
anderen	1'073	0.08	-
Wasser	1'348	0.10	0.02
Haut	692	0.05	-
sprache	657	0.05	-
Wörter	335	0.03	-
einfach	383	0.03	-
Angst	581	0.04	-
gedicht	559	0.04	-
Worte	734	0.06	0.02
erinnerung	384	0.03	-

Tabelle 1.2 zeigt, welche Wörter in Lyrikline im Vergleich zu Zeno.org häufiger auftreten.<sup>33</sup> Das signifikant häufige Vorkommen von Wörtern wie „Sprache“, „Worte“, „Wörter“ und – nicht mehr auf der Liste „Stimme“, „Zunge“, „schreibe[n]“, aber auch „Gedicht“ – deutet auf eine Tendenz zur Metaisierung der lyrischen Rede in Lyrikline im Vergleich zu den Gedichten von Zeno.org hin. Zudem fallen häufigere Referenzen auf „Körper“ und „Haut“ auf. Etwas weniger auffällig, aber ebenso wichtig ist das häufigere Vorkommen von „Erinnerung“ (nicht mehr auf der Liste: „erinnern“).

<sup>33</sup> Die statistischen Berechnungen wurden mit dem Programm „WordSmith 7.0“ vorgenommen.

Schauen wir zum Vergleich die Ausdrücke an, die in Lyrikline relativ weniger häufig vorkommen als in Zeno.org:

Tab. 1.3:  
relative Worthäufigkeiten: negative Keywords (rechts)

Ausdruck	Freq. Lyrikline (absolut)	%-Anteil Lyrikline	%-Anteil Zeno
und	36'657	2.83	4.02
daß/dass	4'486	0.09	0.35
o	454	0.04	0.23
wohl	343	0.03	0.15
er	6'092	0.47	0.75
ach	318	0.02	0.1
herz	833	0.06	0.16
freiheit	210	0.02	0.07
frei	206	0.02	0.07
gern	162	0.01	0.05
still	316	0.02	0.07
glück	293	0.02	0.07

In der Tabelle 1.3 stellt man den Niedergang der Interjektionen „o“ und „ach“ fest sowie einen erstaunlichen Abstieg der Allweltskonjunktion „und“ zugunsten von „oder“. Erstaunlich ist insbesondere, dass adjektivische Ausdrücke in Lyrikline weniger häufig repräsentiert sind. Im Korpus der älteren Lyrik sind Adjektive wie „frei“, „still“<sup>34</sup> ziemlich prominent vertreten sowie Adverbiale wie „wohl“, „weh“, „bald“, „fort“. Was demgegenüber im Korpus von Lyrikline an Adjektive erinnert, sind allenfalls noch Adverbiale wie „einzig“, „eigentlich“. Man muss lange suchen, bis man auf „genau“, „eigenen“, „einzig“, „entfernt“, „weniger“ stößt. Diese Ausdrücke weisen gewiss eine evaluative Komponente auf, es zeichnet sich aber die Tendenz ab, dass Adjektive und adjektivartige Wortformen weniger ausgeprägt sind im Lyrikline-Korpus. Ebenso sind Modalverben wie „soll“ oder „muss“ seltener.

Bei einem solchen historischen Keyword-Vergleich werden nicht diejenigen Ausdrücke sichtbar, die unverändert häufig vorkommen. So scheint in Lyrikline nicht signifikant weniger häufig von „ich“ die Rede zu sein. Aber selbst wenn man die absolut häufigsten Ausdrücke im Korpus von Lyrikline durchgeht, fallen spezifisch evaluative Ausdrücke nicht sonderlich auf. Daher die Schlussfolgerung, dass im Korpus von Lyrikline signifikant weniger häufig die explizite Qualifizierung vorgenommen wird, ob etwas ‚gut‘, ‚schön‘ oder ‚groß‘ ist. Daraus muss man dennoch nicht den Schluss ziehen, dass Bewertungen im Korpus von Lyrikline nicht mehr vorkommen. Vielleicht sind Bewertungen in der Lyrik der Gegenwart nur zunehmend implizit geworden. Eine Betrachtung hat daher in die Einzelbeispiele zu gehen, um dort allfällige Strategien und Vorgehensweisen der Bewertung aufzusuchen, die sich dann in einem weiteren Schritt gegebenen-

<sup>34</sup> Nicht mehr auf der Liste sind „frisch“, „hell“, „schön[e/n]“, „grüne[n]“, „tief“, „hoch“, „stolz“.

falls an größeren Korpora überprüfen lassen. Wenden wir uns also vom ‘distant reading’ zum ‘close reading’.

### *Kann man ohne Wertung dichten?*

Als Einstieg eignet sich meines Erachtens die Grundfrage, in welcher Weise es überhaupt noch üblich ist, in der Gegenwart Wertung in der Dichtung zum Ausdruck zu bringen. Die Positionen der Angewandten Linguistik lassen zumindest darauf schließen, dass sich Bewertung kaum vermeiden lässt. Bewertungen müssen aber nicht einmal notwendigerweise direkt verbalisiert werden. Tatsächlich impliziert schon die Form der Lyrik ein ästhetisch wertendes Hervorheben.

Dass die Präsentation eines Gebildes von Zeichen, Namen und Worten als Gedicht eine rudimentäre Wertungshandlung darstellt, lässt sich gut an Beispielen der Konkreten Poesie darlegen. Die meisten dieser Beispiele auf Lyrikline sind nicht im Korpus enthalten, da sie üblicher- und bezeichnenderweise als Bilder und nicht als maschinenlesbare Texte gezeigt werden. In Eugen Gomringers konkretem Gedicht mit dem Titel „uaei“<sup>35</sup> durchzieht das I wie ein dicker Strich die vertikal angeordneten voluminöseren Buchstaben U, A, E und O. Wertungsobjekt könnten allenfalls die abgebildeten Vokale sein, wobei ich persönlich des Titels bedarf, um alle Schriftzeichen problemlos zu identifizieren. Das graphische Arrangement der Vokale, die eckige Type, sie machen uns auf einen ästhetischen Eigenwert dieser Buchstaben und des graphischen Erscheinungsbilds aufmerksam. Das Gedicht enthält aber keine Hinweise, ob der lange I-Strich ein Überschreiben, Verbinden oder Durchstreichen bedeuten soll. Man kann zwar das Arrangement der Buchstaben als wertend betrachten, dennoch bleibt diese Wertungshandlung zumindest im Hinblick auf Wertmaßstab und den zugemessenen Wert unbestimmt oder gar unterbestimmt.<sup>36</sup> Da mit einer verallgemeinernden Feststellung, dass bei allen Gedichten Wertung irgendwie im Spiel sei, wenig gewonnen ist, halte ich es für sinnvoll, anhand dieses Beispiels einige Differenzierungen vorzunehmen. So zeichnet sich hier ein Unterschied von verbalen und nichtverbalen Wertungshandlungen ab, wobei letztere im philologischen Kontext wohl weniger ergiebig sind – und ‚weniger ergiebig‘ bedeutet in diesem Zusammenhang, dass diese Gebilde zwar als wertend interpretiert werden können, aber grundlegende Informationen über den Inhalt der Wertungshandlungen vorenthalten.

<sup>35</sup> Vgl. Gomringer: „uaei“, in: Lyrikline, <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/uaei-10151#.WuiK-YhuZPY> (20.2.2018). Alle hier zitierten Beispiele können direkt und kostenlos auf Lyrikline konsultiert werden.

<sup>36</sup> Das muss ja bei Gomringer nicht unbedingt so sein. So etabliert die Schlusszeile des Gedichts „avenidas“ mit „un admirador“ eine relativ deutliche Wertungsbeziehung zwischen einem anonymen, männlichen Bewunderer und den genannten Gegenständen. Das Gedicht hatte 2018 eine Debatte ausgelöst, weil es nicht zuletzt wegen der Schlusszeile von einer Hauswand der Alice Salomon Hochschule entfernt wurde.

Vergleichbare Probleme könnte man aber auch in lyrischen Gebilden antreffen, denen Textualität zukommt. Das „uaeo“-Gedicht von Gomringer enthält zwar Schriftzeichen, es kann aber nicht als Text gelten. Die Frage steht also immer noch im Raum, ob es Gedicht-Texte gibt, die frei von Wertungen sind oder deren Wertungen man immerhin nicht entschlüsseln kann. Nehmen wir als Beispiel „levitation“ von Gerhard Rühm,<sup>37</sup> das sehr viele evaluative Ausdrücke wie „leicht“, „licht“, „lieb“ enthält. In der ersten Hälfte besteht das Gedicht aus Anaphern unvollendeter Bedingungssätze: „wenn der körper [...]“ (V. 1-6), „wenn der leib [...]“ (V. 7-11) und „wenn in lieb [...]“ (V. 12-17).

wenn der körper ein wenig leichter wird  
 wenn der körper leichter wird  
 wenn der körper vielleicht leicht wird  
 wenn der körper sehr viel leichter wird  
 wenn der körper leicht wird  
 wenn der körper leicht wird  
 wenn der leib leicht wird, leuchtet (V. 1-7)

Das dabei verwendete Wortmaterial ergibt sich einerseits durch semantische Ersetzung (z.B. ‚körper‘ durch ‚leib‘), insbesondere aber durch Permutation von Lauten (‚leib‘, ‚lieb‘, ‚leicht‘, ‚licht‘) und Ableitung (‚leicht‘, ‚leichter‘, ‚vielleicht‘). In den letzten Zeilen führt die Erfüllung der Bedingungssätze in eine Reihe von tautologischen Aussagen: „wie in lieb licht ist licht in licht“ (V. 18) und schließlich nur noch mit der bloßen Nennung des Ausdrucks „licht“ (V. 24), der sowohl Substantiv als auch Adjektiv sein kann. Die Formulierungen fokussieren offensichtlich die Materialität der Sprache. Gewissermaßen wird insbesondere in den Versen 18 bis 20 so getan, als ob gewertet werde. Durch die vielen Wortwiederholungen erscheint aber die Aussage tautologisch. Die Tautologie löst die Referenzialisierbarkeit auf und stellt das sprachliche Material, das Spiel mit dem Klang, in den Vordergrund. Man könnte sich wohl nur noch schwer darüber einig sein, was als mögliche Gegenstände der Wertung gelten könnte.

Selbst wenn man also wertende Ausdrücke in vielen lyrischen Gebilden entdecken kann, so bleiben doch bei einer vermutlich großen Anzahl von Fällen (zumindest in der Lyrik der Gegenwart) wichtige Dimensionen der Wertungshandlung (bspw. Wertungsinstanz, Wertungsobjekt, Wertmaßstab oder attribuerter bzw. zugemessener Wert) implizit. Gleichzeitig muss man damit rechnen, dass viele dieser Dimensionen in einem Gedicht deutungs offen angelegt sind. Das zeigt schon das Problem der Wertungsinstanz, insofern diese – entgegen Culler – nicht einfach dem Autor zugeordnet werden kann, sondern im Hinblick auf unterschiedliche mögliche Instanzen vom Autor über den textinternen Adressanten bis hin zu fiktiven Figuren eingeordnet werden muss.

<sup>37</sup> Rühm (1990: 267): „levitation“. Vgl. auch Lyrikline <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/levitation-825#.WuiLjIhuZPY> (20.2.2018).

Aufgrund der vorangegangenen Ausführungen kann der Gegenstand der Untersuchung wie folgt beschrieben werden: Wie bringen lyrische Gebilde mit sprachlichen Mitteln zum Ausdruck, dass zwischen der wertenden Instanz (bspw. Adressant, Figur oder Autor) und einem Sachverhalt (bzw. einem Wertungsobjekt) eine Beziehung besteht, bei der der Sachverhalt im Hinblick auf ästhetische oder ethische Maßstäbe als ‚wertvoll‘ bzw. ‚wertlos‘ eingestuft wird?

### *Wert der Erinnerung*

Beispiele wie die obigen zeigen, dass ästhetische oder ethische Wertungen im Sinne einer rekonstruierbaren Zuschreibung eines Werts zu einem Sachverhalt in der Gegenwartslirik keineswegs selbstverständlich sind. Insbesondere wenn die Wertung sich ausschließlich selbstreferentiell auf das Gedicht oder die Sprache selbst zurückbezieht, wird vielfach unklar, was eigentlich der Gegenstand der Wertung ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich dann die Frage, in welchem Ausmaß und mit welcher Funktion Wertungen im oben umrissenen Sinne in der Gegenwartslirik anzutreffen sind. Im Folgenden wird diese Frage anhand von Fallbeispielen betrachtet, die Erinnerungen oder das Erinnern thematisieren. Diese Wahl ist willkürlich, auch wenn mit ‚Erinnern‘ ein Stichwort in den Vordergrund gestellt wird, das bereits beim Vergleich relativer Worthäufigkeiten als mutmaßliches Gegenwartsthema aufgefallen ist. Das Thema weist zudem ein potenziell elegisches Moment auf, das sich für Wertung anbieten könnte. Das heißt auch, dass in diesem weiteren Schritt lediglich ein kleiner Ausschnitt von Gedichten aus Lyrikline einer näheren Betrachtung unterzogen wurde.

Ein erstes Beispiel – das gar nicht einmal so politisch ist, wie man es bei einer Erinnerungsthematik erwarten könnte – stammt von der schweizerischen Autorin Erika Burkart, die 2010 im Alter von achtundachtzig Jahren verstorben ist. Der Titel „Alter Schulweg“ ist gewissermaßen eine Kontextangabe, die die in den Strophen angesprochenen Erfahrungen in einen spezifischen Zusammenhang von Kindheitserinnerungen stellt. Die erste Strophe im Präsens ist in der Gegenwart des Adressanten angesiedelt, bis in Vers 6 das Partizip-Perfekt ‚verschwunden‘ durch das Präteritum ‚verschwand‘ aufgegriffen wird, also eine auffällige Verlagerung der Perspektive in die Vergangenheit stattfindet.

Verschwunden vom Dorfplan bleibt er  
 ein Herz- und Hirnweg  
 an Bäumen vorbei, die längst verheizt sind,  
 Menschen, die keiner mehr kennt,  
 nur ein Alter noch nennt. Mitten im Feld  
 verschwand er im Bohnenwald.<sup>38</sup>

<sup>38</sup> Burkart: „Alter Schulweg“: Veröffentlicht 2003 nach Manuskript; vgl. Lyrikline <https://www.lyrikline.org/en/poems/alter-schulweg-1595#.WpJZMOjOVpY> (20.2.2018). Eine leicht veränderte Fassung erschien unter dem Titel „Mein erster Schulweg“ (vgl. Burkart 2005: 12f.).

Es ist auffällig, dass das Gedicht in den weiteren Strophen vom Präteritum der Vergangenheitsform geprägt ist: „In muldiger Matte verschenkte / Libussas Baum seine Bronzebirnen“ (V. 7f.) oder „Föhnwind im Haar talab [...] rannte ich, quollen / am Erdrand Gebirge von Wolken empor“ (V. 12-14). Der Gegensatz von Gegenwart im Präsens und Vergangenheit im Präteritum wird untermauert von einem Gegensatz von Rationalität und mystisch-naturnaher Vergangenheit. Der ordnende Ortsplan der Gegenwart verzeichnet nicht mehr den märchenhaften Schulweg. Zu den inzwischen verheizten Bäumen gehört wohl auch derjenige von „Libussa“, der mythischen Gründerin des historischen Herrscherhauses der Tschechen. Die Libussa-Figur ist, nicht zuletzt dank Franz Grillparzers gleichnamigem Drama, der Inbegriff des Übergangs von natürlicher Ordnung zur patriarchal strukturierten Zivilisation.

Das Stichwort „erinnern“ fällt unauffällig in der zweitletzten Strophe:

Immer wurde gestorben,  
schlug die Stunde,  
erinnerten Schläge, Erz-Stimmen,  
an die kurze, die lange Zeit. (V. 24-27)

Erinnerung betrifft in diesem Fall tatsächlich kein Vergegenwärtigen eines vergangenen Ereignisses, sondern von außen herangetragenes ‚In-Erinnerung-Rufen‘ durch das Schlagen der Glocken, ein Memento-mori, das den Menschen in Hörweite die Endlichkeit des Daseins wieder bewusstmacht. Die Glocken erscheinen als Zeitmesser, ihre metaphorische Kennzeichnung als ‚Erz-Stimmen‘ deutet eine gewisse Unerbittlichkeit an.

Dieser Anklang des Vergänglichkeitstopos scheint aber nicht das zentrale Wertungsobjekt in diesem Gedicht zu sein, es lenkt eher die Aufmerksamkeit auf die vergangene Kindheit. Die Vergangenheit erscheint insgesamt positiver bewertet als kindlich-märchenhafte Unschuld im Gegensatz zur entzauberten Gegenwart. Diese Wertbeimessung ist in diesem Gedicht allerdings kaum explizit ausgeführt. Nur in der letzten Strophe wird von einem ‚zeitlosen Glück‘ gesprochen, dessen Anlass in der Vergangenheit liegt:

Zeitloses Glück, als ich erstmals  
den doldigen Milchstern erblickte.  
Ein Edelweiss! Mutter, gefunden  
am Hummelnestbord bei der Grube,  
wo die Weide ins Sumpfloch schaut. (V. 28-32)

Diese Wertungshandlung kann nicht ohne Weiteres als Verklärung der Vergangenheit betrachtet werden. Der Anlass der Wertung ist nicht unproblematisch. Der Adressant kann die in der Kindheit für ein Edelweiß gehaltene Pflanze nachträglich korrekt als „Dolden-Milchstern“ identifizieren. Das ‚zeitlose Glück‘ beruht also auf einem naiven Irrtum und ist gerade deswegen nicht wiederholbar und nicht im Sinne von dauerhaft ‚zeitlos‘, sondern allenfalls aus der Zeitdimension herausgefallen.

Wertungshandlung als konstruierte Lenkung von Aufmerksamkeit wurde oben anhand von Williams Schubkarren-Gedicht diskutiert. Diese Form scheint auch bei Erika Burkart relevant zu sein. Mit der Erinnerung an den eigenen Gang durch das Dorf wird ein phänomenales Wissen herangetragen, wie es war – und wie es ist, im Alter auf Erinnerungen zurückzublicken. Damit ist die Erkenntnisfunktion noch nicht erschöpft. Nachdrücklich wird der Anspruch formuliert, dass die individuelle Erinnerung, von der ein (offizieller) Dorfplan keine Spur bewahrt hat, die Essenz von Erfahrung trägt.

Ein anderes Beispiel, das stärker im historischen Erinnern verankert ist, wie schon der Titel von Daniela Danz' „Stunde Null: Loop“ andeutet, indem gewissermaßen die Wiederholung der unmittelbaren Nachkriegszeit („Stunde Null“ am 8. Mai 1945) evoziert wird. Das Gedicht besteht wesentlich aus zwei Sätzen, getrennt durch einen Gedankenstrich. Darüber ist die Struktur einer lockeren Versform gelegt, insgesamt acht Verse, die durch das Einrücken der Zeilen 3 bis 5 visuell gegliedert sind. Die ersten zwei Zeilen scheinen ein herbstliches Naturbild zu evozieren: „Die Linde hat all ihre Blätter verloren / und vom Sommer blieb nichts als / [...]“.<sup>39</sup> Man würde vielleicht an dieser Stelle erwarten, dass ein weiteres, gegebenenfalls melancholisches Naturbild anschließen würde; nun ist aber die Linde nicht zuletzt der genretypische Dorfbaum des romantischen Lieds, der – blattlos – seines malerischen Zaubers beraubt ist. Die anschließenden, eingerückten Zeilen wenden sich dann explizit ins Politische:

der Wunsch dem alten Deutschland  
noch einmal den Kopf zu kraulen  
und zu versprechen dass seine Enkel  
sich besser erinnern werden – [...] <sup>40</sup>

Evaluativ ist die Metapher, dass man Deutschland, wie einem altersschwachen Hund, den Kopf kraulen könnte. Rückblickend erscheint auch das einleitende Naturbild politisiert: Der ‚vergangene Sommer‘ erinnert an das ‚Sommermärchen‘ der Fußballweltmeisterschaft von 2006; der anbrechende Herbst ist vielfach symbolisch aufgeladen, mögliche Assoziationen betreffen den Tag der deutschen Einheit am 3. Oktober, den ‚deutschen Herbst‘ im Umfeld der RAF-Aktionen 1977 und nicht zuletzt die November-Pogrome. In diesen Verszeilen wird uneigentlich über Deutschland gesprochen (auch die herbstliche Linde kann in dieser Hinsicht als Symbol gelesen werden), und dieses uneigentliche Reden qualifiziert die historische Situation von Deutschland mit negativen Bezügen. Eine explizite Bewertungshandlung bringt gar die Hoffnung, prominent am Eingang der letzten drei Zeilen ausgestellt, dass sich Deutschlands Enkel „besser erinnern werden“, zum Ausdruck. Wie ein besseres Erinnern konkret aussieht, wird nicht gesagt. Dennoch wird für lyrische Verhältnisse das Wer-

<sup>39</sup> Danz (2004): „Stunde Null: Loop“, V. 1f.; in: Lyrikline <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/stunde-null-loop-12649> (20.2.2018).

<sup>40</sup> Ebd., V. 3-6 [die auffällige Einrückung im Original].

tungsobjekt relativ deutlich umrissen (deutscher Erinnerungsdiskurs), und auch die ethischen Forderungen im Hinblick auf einen verantwortungsvollen Umgang mit der belasteten Vergangenheit können aus den Andeutungen rekonstruiert werden. Bei einem Gedicht mit ausgewiesener politischer Aussage liegt überhaupt eine Erkenntnisfunktion näher. Auffällig ist in diesem Fall, wie die Mitteilung mit dem stark evaluativen Mittel der Metapher dargelegt wird.

Besonders interessant im Hinblick auf die Wertungsfrage ist die abschließende Überlegung im zweiten Satz nach dem Gedankenstrich, die das Gedicht dem Jodeln entgegensetzt: „was nützt / ein Gedicht wo die anwachsenden / Berge der Dinge zum Jodeln zwingen“ (V. 6-8). „Jodeln“ ist zum einen klanglich dem Gedicht entgegengesetzt als wenig artikulierte, zumeist sinnfreie Lautfolge. Es wird zum andern dem Gedicht der Autorin insofern entgegengesetzt, als Jodeln mit lebenslustiger Heimatverbundenheit in der Bergwelt assoziiert wird. Der lyrische Adressant nimmt somit eine Bewertung des politischen Umgangs mit der Erinnerung in Deutschland vor. Damit wird aber auch eine ambivalente Antwort im Hinblick auf die Handlungsoptionen von Lyrik gegeben. Angeblich kann ein Gedicht nicht mehr gegen den Zwang zum Jodeln ankommen, der von den Bergen der Dinge ausgeht (vielleicht eine vage Anspielung auf die Wohlstandsgesellschaft?). Gleichwohl haben wir es hier aber mit einem artikulierten Gedicht zu tun. Ein Gedicht, das vielleicht wenig bewirken kann und trotzdem sich widerständig gegen das Mitjodeln stellt. Das Gedicht löst somit auf den letzten Zeilen die Tendenz zum Selbstbezug ein, der sich im einleitenden Wortvergleich bereits angedeutet hatte. Insofern wird das Gedicht zum Wertungsobjekt und der Wertungsmaßstab auf den ersten Blick auf den ‚Nutzen‘ bezogen; aber an dieser Stelle ist zu bedenken, dass dieser Bezug als Frage formuliert ist. In einem gewissen Sinne wird es schon zur ethischen Handlung, nicht zu jodeln (sondern in gesetzten Versen zu sprechen), und somit auch einer direkten Nutzbarmachung entgegenzustehen.

Mit Wulf Kirstens „Ein Wort dunklen Ursprungs“ kommt schließlich ein weiteres Erinnerungsbeispiel,<sup>41</sup> das sich augenscheinlich stärker auf die jüngere Geschichte Deutschlands bezieht, genauer gesagt auf die DDR, die dennoch zum Zeitpunkt der Publikation des Gedichts bereits Geschichte ist.<sup>42</sup> Die erste Verszeile variiert den Märchenanfang: „es war einmal ein tag aus keinem märchenbuch“ (V. 1). Auffällig an diesem Gedicht ist die anaphernartige Abwandlung dieser Eingangsformel: „es war zur zeit der bruderküsse,“ (V. 6), „es war der tag, an dem die sonne / schien auf alle sünder,“ (V. 9f.), etc. Dieses wiederholte Ansetzen zum Gedichtanfang setzt sich unter anderem fort bis das Erinnerungswort fällt, und zwar in einem durch Kursivierung hervorgehobenen Einspruch gegen Gottfried Keller:

<sup>41</sup> Vgl. Kirsten (2004: 318f.): „Ein Wort dunklen Ursprungs“; im Internet unter <https://www.lyrikline.org/de/gedichte/ein-wort-dunklen-ursprungs-4336#.Wt8bC4huZPY> (20.2.2018).

<sup>42</sup> Zur Geschichtsliteratur in der DDR vgl. insbesondere Korte (2013).

[...], es war nicht der tag, verehrter  
 Gottfried Keller, *auf grünen pfaden*  
*der erinnerung* zu wandeln, es war  
 erst recht nicht der tag, mit verstellter  
 stimme zu reden, da war nichts mehr  
 geradezubiegen, krummsäbel bleibt  
 krummsäbel, auch blankgezogen, (V. 21-27)

Die kursivierte Stelle ist Zitat, genauer ein Auszug aus dem Schlusssatz der zweiten Fassung von Gottfried Kellers „Grünem Heinrich“. Die zweite Fassung, anders als die erste, endet mit einem etwas versöhnlicheren Schluss, der den Entwicklungs- und Künstlerroman nicht mit dem verzweiferten Tod des Protagonisten, sondern mit einem desillusioniert-enttäuschten Bürger enden lässt. Stichworte wie „bruderküsse“, „haus- und heimsuchung“, „schutzmacht“ lassen auf die poetische Verarbeitung einer Hausdurchsuchung in der DDR schließen. Die Aussagesätze werden von Fragen durchbrochen, von denen einzelne zumindest polizeiliche Anschuldigungen gegen den Adressanten vorbringen: „wo ist die schmutzfracht, bürger / und staatsfeind?“ (V. 45f.). Um einen Tag für nostalgische Rückblicke scheint es sich also nicht zu handeln. Diese historische Periode wird, insbesondere bei der Qualifikation als „zeit“ der „widerwärtig dreigestrichen, / nicht ganz speichelfreie illusionen“, richtiggehend abgeurteilt. Überhaupt zieht dieses Gedicht die Vergangenheit vor ein strenges Gericht. In „aller niedertracht“ kommt eine „theatralische[] truppe“ „als überfall“ „getarnt“ „in die stube [ge]schneit“. Die Wertungen sind aufgrund der Wahl der Metaphern untrennbar Teil der Darstellung. Auch in diesem Gedicht kommt es angesichts der Ereignisse zu einem Wortfindungsproblem, denn von dem Tag „blieb / nicht[s] zurück, aber du, aber ich und / der ekel, nichts als ein wort, das sich / im hals noch befindet, ein wort / dunklen ursprungs.“ Die Ursachen sind aber, anders als bei Danz, nicht in der Machtlosigkeit gegenüber dem allgemeinen Erinnerungsdiskurs begründet, sondern im privaten Erinnern, das als traumatische Verstörung der Historiographie gewissermaßen entgegengehalten wird. Mit privater Erinnerung wird ein Gegensatz zum historiographischen Erkenntnisdiskurs entwickelt. Dennoch kann diese Erfahrung nicht vollends zu Wort kommen. Die Wahl des Gedichts ist also insbesondere dadurch motiviert, dass die Versprachlichung dieser Erfahrung an die Grenzen der Ausdrucksmöglichkeiten stößt. Was etwa bei Kirsten das Wort „dunklen ursprungs“ ist, das auch im Titel angesprochen wird, wird eben nicht mehr verbalisiert.

### *Schluss*

Mit diesem Beitrag wurde keine Aussage angestrebt im Sinne von ‚so-und-so-viel Prozent der Lyrik sind wertend‘. Eine solche Aussage würde eine operationalisierte Bestimmung von Wertung voraussetzen, um die es hier nicht ging. Eine solche Operationalisierung wäre nicht zuletzt dadurch erschwert, dass man

sich entscheiden müsste, wie man mit dem Argument umgeht, dass jede Formierung eines Texts als Gedicht eine Wertung impliziert. Sehr wohl ging es aber um das Belegen einer Existenzbehauptung von Wertung.

Die Existenzbehauptung kann relativ leicht mit Gedichten früherer Epochen erfüllt werden, zum Beispiel mit der eingangs diskutierten Klopstock-Ode „Der Zürchersee“. Ein statistischer Vergleich von Texten aus der Sammlung *Lyrikline*, die überwiegend zeitgenössische Gedichte umfasst, mit Gedichten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lieferte allerdings Grund zur Annahme, dass explizite Wertungen in der Gegenwartslyrik seltener werden. Diese Entwicklung könnte vor allem Wertungen betreffen, bei denen ein wertender Adressant explizit einen Sachverhalt bewertet und dabei ein kohärentes Wertungssystem zum Ausdruck bringt. Demgegenüber konnte anhand von Williams Gedicht gezeigt werden, dass zwar Wertungshandlungen auch in jüngerer Lyrik vorkommen, diese aber unter Umständen so vage sind, dass wichtige Dimensionen einer vollständigen Wertung wie beispielsweise Wertmaßstab oder Wertungsobjekt implizit bleiben.

Diese Beispiele deuteten bereits an, dass die Auseinandersetzung mit Wertung in der Gegenwartslyrik keine müßige Angelegenheit ist. Die Untersuchung von Gedichten der Gegenwart, die ausgewählt wurden, weil in ihnen Ausdrücke wie „Erinnerung“ und „erinnern“ vorkommen (Stichwörter, die im historischen Vergleich statistisch auffällig waren und gegebenenfalls auf eine Gegenwartsthematik verweisen), hat dann verschiedene Funktionen von Wertung gezeigt. Die Gedichte haben verschiedene Formen der Bewältigung von Vergangenheit dargestellt, wobei gerade die Gedichte von Burkart und Kirsten ein persönliches Erfahren als Teil der Erinnerung gegenüber den offiziellen Aufzeichnungen der Gegenwart (Dorfplan, Geschichtsschreibung) zu etablieren suchen. Auf diese Weise sind die Bewertungen mit Erfahrungen verbunden, die sich komplementär, vielleicht sogar konträr zu offiziell etablierter Faktizität stellen. Damit wird ein sehr individuelles Wissen ‚wie-es-war‘ inszeniert. Zugleich wird das Einnehmen von individuellen Perspektiven stark gemacht.

Worthmann<sup>43</sup> hat Wertung auch als eine Bezugnahme von einem Ist-Zustand zu einem Soll-Zustand umrissen. Ein eindeutiger Soll-Zustand kann bei Kirsten nicht ermittelt werden, da zum historischen Erlebnis kein expliziter Gegenentwurf geboten wird. Bei Burkart wird immerhin der vergangene Zustand als prekär, aber positiv erfahren. Wie der Soll-Zustand aussehen sollte, wird allenfalls bei Danz angesprochen, die ein besseres Erinnern erhofft, also relativ explizit Handlungsvorgaben gibt und sich gleichzeitig ausdrücklich auf den Erinnerungsdiskurs bezieht. Auch wenn das Gedicht immer noch Deutungsoffenheit lässt, bietet Danz an dieser Stelle – mit Lamping gesprochen – „Orientierungswissen“.<sup>44</sup> So explizit sind Bewertungen aber in der Regel nicht mehr.

<sup>43</sup> Vgl. Worthmann (2004: 61f.).

<sup>44</sup> Vgl. Lamping (2013: 65f.).

Zugleich zeigt sich bei Danz und Kirsten ein Ergebnis, das sich bereits bei dem Korpora-Vergleich angedeutet hat. Die relativen Worthäufigkeiten ließen darauf schließen, dass Reflexionen über die Möglichkeiten und Grenzen des Gedichts zu den statistisch signifikanten Tendenzen des gegenwartslyrischen Korpus von Lyrikline gehören könnten. Die Auseinandersetzung mit Erinnerung ist auch in beiden Gedichten von Danz und Kirsten eine Auseinandersetzung mit Sprachverlust und Sprachskepsis. Bei Burkart haben wir es demgegenüber mit einer Entzauberung des Kindheitsmoments durch das wissende Benennen des angeblichen Edelweiß zu tun. Hier funktioniert das Benennen, es ist aber zugleich Symptom des Problems.

Dennoch kommt man nicht umhin, einen grundlegenden historischen Wandel zu konstatieren. So kann man sich schwer vorstellen, wie im 21. Jahrhundert noch ein Tugendkanon nach dem Muster von „Üb immer treu und Redlichkeit“ oder „Treue, sie ist doch kein leerer Wahn“ in die Verse einfließen könnte. Die Wertungen in den hier analysierten Beispielen waren zumeist eher vage und deutungs offen. Überhaupt sind sie in den analysierten Beispielen überhaupt von Sprachskepsis grundiert. Eine solche Sprachskepsis zeichnet sich jedenfalls in der eher vagen Referenz von Wertungshandlungen ab. Die Wertungsobjekte sind in den analysierten Beispielen nicht unmissverständlich bezeichnet, und die jeweilige Beimesung von Werten ist insofern verunklart, als Wertungsmaßstäbe nicht mit Gewissheit ermittelt werden können oder gar die Wertungshandlung selbst destabilisiert wird (sei es durch rhetorische Fragen oder Widersprüche in der Argumentation). Nicht zuletzt haben wir es auch wenigstens in zwei Beispielen mit einem Zweifel an den Möglichkeiten der Sprache angesichts der diskursiven Aufgabe zu tun. Dabei handelt es sich jeweils um ein sehr beredtes Verstummen, das darauf schließen lässt, dass wir es hier mit einer generischen Konvention zu tun haben, die die lyrische Rede außerhalb der geordneten Praxis gewissermaßen als Gegendiskurs platziert. Ungeachtet des Verlusts von allgemein verbindlichen Wertmaßstäben wird das Werten selbst im beredten Verstummen unverändert sichtbar.

## Literatur

- Abraham, U. / Kepser, M. (2006): *Literaturdidaktik Deutsch. Eine Einführung*. Berlin.
- Burkart, E. (2005): *Ortlose Nähe. Gedichte*. Zürich.
- Conrad, S. / Biber, D. (2000): *Adverbial Marking of Stance in Speech and Writing*. In: Thompson, G. / Hunston, S. (2000, eds.): 56-73.
- Culler, J. (2015): *Theory of the Lyric*. Cambridge, Mass.
- Culler, J. (2017): *Lyric Words, not Worlds*. In: *Journal of Literary Theory. Sonderheft Theories of Lyric* 11 (1). 32-39.
- Danz, D. (2014): *V. Gedichte*. Göttingen.

- Fricke, H. (1991): Wie wissenschaftlich kann literarische Wertung sein? Argumente und Experimente am Beispiel zeitgenössischer Lyrik. In: Fricke, H. (Hg.): *Literatur und Literaturwissenschaft. Beiträge zu Grundfragen einer verunsicherten Disziplin*. Paderborn. 147-167.
- Gabriel, G. (2015): *Erkenntnis*. Berlin.
- Gittel, B. / Deutschländer, R. / Hecht, M. (2016): Conveying Moods and Knowledge-What-it-is-like through Lyric Poetry. In: *Scientific Study of Literature* 6 (1). 131-163.
- Grübel, R. (2013): Formalistische und strukturalistische Theorien literarischen Wertes und die Werttheorie Bachtins. In: Rippl, G. / Winko, S. (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung*. Stuttgart / Weimar. 25-32.
- Hillebrandt, C. / Klimek, S. / Müller, R. / Zymner, R. (2019): Einleitung: Wer spricht das Gedicht? Adressantenmarkierung in Lyrik. In: Hillebrandt, C. / Klimek, S. / Müller, R. / Zymner, R. (Hg.): *Grundfragen der Lyrikologie 1. Lyrisches Ich, Textsubjekt, Sprecher?* Berlin. 1-21.
- Hunston, S. (2011): *Corpus Approaches to Evaluation. Phraseology and Evaluative Language*. New York & London.
- Kirsten, W. (2004): *Erdlebenbilder. Gedichte aus fünfzig Jahren 1954-2004*. Zürich.
- Klopstock, F. G. (2010): *Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*. Herausgegeben v. Horst Gronemeyer und Klaus Hurlebusch. Bd. I.1.: *Oden*. Text. Berlin.
- Kolmer, P. (2011): *Erkenntnis (allgemein)*. In: Kolmer, P. / Wildfeuer, A. G. (Hg.): *Neues Handbuch philosophischer Grundbegriffe. Begründet von Hermann Krings, Hans Michael Baumgartner, Christoph Wild*. 1. Freiburg i. Br. 688-698.
- Köppe, T. (2007): Vom Wissen in Literatur. In: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 17 (2). 398-410.
- Korte, H. (2013): *Historie und Historien in der Lyrik der DDR*. In: Detering, H. / Trilcke, P. / Ahrend, H. / Diedrich, A. / Jürgensen, Ch. (Hg.): *Geschichtslyrik. Ein Kompendium. Band 2*. Göttingen. 1136-1162.
- Lamping, D. (2013): *Wahrheiten der Geschichtslyrik*. In: Detering, H. / Trilcke, P. / Ahrend, H. / Diedrich, A. / Jürgensen, Ch. (Hg.): *Geschichtslyrik. Ein Kompendium. Band 1*. Göttingen. 61-75.
- Larkin, Ph. (<sup>2</sup>1989): *Collected Poems*. Edited with an Introduction by Anthony Thwaite. London.
- Neuhaus, St. (2013): *Sozialgeschichtliche und systemtheoretische Wert(ungs)theorien*. In: Rippl, G. / Winko, S. (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung*. Stuttgart / Weimar. 32-41.
- Prinz, K. / Winko, S. (2013): *Wie rekonstruiert man Wertungen und Werte in literarischen Texten?* In: Rippl, G. / Winko, S. (Hg.): *Handbuch Kanon und Wertung*. Stuttgart / Weimar. 402-407.
- Richards, I. A. (1985): *Prinzipien der Literaturkritik*. Übers. v. Jürgen Schlaeger. Frankfurt a.M.
- Rühm, G. (1990): *Geschlechterdings. Chansons, Romanzen, Gedichte*. Hamburg.
- Rühmkorf, P. (2016): *Sämtliche Gedichte. 1956-2008*. Hamburg.
- Sandig, B. (1979): *Ausdrucksmöglichkeiten des Bewertens. Ein Beschreibungsrahmen im Zusammenhang eines fiktionalen Texts*. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*. 2. 137-159.
- Schildknecht, Ch. (2016): *Themenwechsel? Linien des Transfers zwischen phänomenalem Erleben und Texterleben*. In: Schildknecht, Ch. / Wutsdorff, I. (Hg.): *Präsenz und Text. Strategien des Transfers in Literatur und Philosophie*. Paderborn. 19-39.

- Stürmer, A. / Oberhauser, St. / Herbig, A. / Sandig, B. (1997): Bewerten und Bewertungsinventar. Modellierung und computergestützte Rekonstruktionsmöglichkeiten. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation. 25 (3). 272-288.
- Thompson, G. / Alba-Juez, L. (2014, eds.): Evaluation in Context. Amsterdam / Philadelphia.
- Thompson, G. / Alba-Juez, L. (2014): The many Faces and Phases of Evaluation. In: Thompson, G. / Alba-Juez, L. (2014, eds.): 3-23.
- Thompson, G. / Hunston, S. (2000, eds.): Evaluation in Text. Authorial Stance and the Construction of Discourse, Oxford.
- Thompson, G. / Hunston, S. (2000): Evaluation. An Introduction. In: Thompson, G. / Hunston, S. (2000, eds.): 1-27.
- Williams, W. C. (<sup>2</sup>1973): Die Worte, die Worte, die Worte. Gedichte. Amerikanisch und deutsch. Übertragung, das Gedicht ‚Envoi‘ und Nachworte von Hans Magnus Enzensberger. Frankfurt.
- Winko, S. (1991): Wertungen und Werte in Texten. Axiologische Grundlagen und literaturwissenschaftliches Rekonstruktionsverfahren. Braunschweig / Wiesbaden.
- Worthmann, F. (2004): Literarische Wertungen. Vorschläge für ein deskriptives Modell. Wiesbaden.